

Neues Deutschland

25.05.2011 / Berlin/Brandenburg / Seite 10

Aufstand der Schmuddelkinder

Die Akteure der Berliner Musik- und Nachtclub-Szene wollen nicht hinter der »Hochkultur« zurückstehen

Von Tobias Riegel



Musikwirtschaft unter gutem Stern
Foto: dpa/Petersen

Drei mehr oder weniger identische Einladungen von verschiedenen Absendern, die vergangene Woche zu ein und demselben Termin eingingen, symbolisieren die Zersplitterung der Berliner Musikszene. Mit solcher Kleinstaaterei soll nun aber endgültig Schluss sein. »Zum nächsten Treffen gibt es nur einen einzigen Hinweis – versprochen«, erklärte Olaf Kretschmar von der Berlin Music Commission, der Interessenvertretung der Berliner Musikwirtschaft. Drei bislang einzeln für ihre Klientel streitende Netzwerke, in denen sich jeweils die Berliner Musik-, Label- und Nachtclubbetreiber zusammengeschlossen haben, wollen den Schulterschluss üben und gemeinsam zu mehr Einfluss gelangen. »Die Kleinteiligkeit, ein Riesenvorteil der Berliner Szene, ist gleichzeitig ein Nachteil, wenn es um wirksame Interessenvertretung geht«, klagte Kretschmar bei einer Pressekonferenz am Dienstag.

Hier stellten die drei »Kommissionen« die Initiative »Musik 2020 Berlin« vor, in der sie erstmals gemeinsame Forderungen an die Politik formulieren, von der sie sich sträflich vernachlässigt und gegenüber anderen Künsten ungerecht behandelt fühlen. Adressaten des von knapp 400 Musikschaffenden unterzeichneten Positionspapieres sind neben der interessierten Öffentlichkeit und potenziellen Wählern die mit der Berliner

Musikszene befassten Senatsverwaltungen für Kultur, Stadtentwicklung sowie Wirtschaft.

Wichtigste Forderung des Papiers von Music Commission, Clubcommission und Labelcommission ist die Anerkennung der Popkultur als eigenständiges Kulturgut, also die Gleichstellung mit Schauspiel oder E-Musik. Daraus müsse sich dann eine entsprechende Förderung von Künstlern und Projekten ableiten. Es sei nicht nachzuvollziehen, dass die Musik- und Clubszene, die Berlin schließlich international berühmt mache, massenweise Touristen anlocke sowie Steuereinnahmen und zehntausende Arbeitsplätze generiere so stiefmütterlich behandelt werde, hieß es am Dienstag.

Doch hat die Szene auch eigene Versäumnisse zu verzeichnen, räumte Sören Birke von der Music Commission ein. »Die großen Theater- und Konzerthäuser haben eine lange Tradition des politischen Engagements für die eigene Sache. Eben solche Strukturen zur Einflussnahme sollen entstehen, indem wir an einem Strang ziehen«, hofft Birke.

»Konvergenz 3.0« oder »temporäres Schwarmgebilde« nennt Kretschmar diese neue Gemeinsamkeit und meint mit dem verwegenen Plan nichts weniger als die Strukturierung zahlloser bisheriger Extrem-Individualisten – eine Herkulesaufgabe, da das Einzelkämpfertum in jener Szene Teils zur Lebensphilosophie erhoben wurde. Hier wird eigentlich nur Hilfe in Anspruch genommen, wenn es überhaupt nicht mehr anders geht.

Drängendste Forderung an die Stadtentwicklungspolitik ist, dass diese sich bei der Erstellung von Nutzungs- und Bebauungsplänen auch an den Interessen von Clubbetreibern und deren Besuchern orientiert. Doch auch die potenziellen Fallstricke, die sich aus zu viel staatlichem Engagement in der Kreativszene ergeben können, sind den Akteuren bewusst. Will man doch schließlich keine starren Kulturtempel wie die Opernhäuser schaffen. Auch ist beileibe nicht jedes Etablissement erhaltenswert. »Wir wollen keine Institutionen schaffen, die dann 20 Jahre Bestandsgarantie haben«, stellte Lutz Leichsenring von der Clucommission klar. »Aber Fälle wie etwa das Yaam, das in 14 Jahren zum achten Mal umziehen muss, sollten vermieden werden können.«

Am Fall der international bekannten Bar 25 manifestieren sich die Vor- und Nachteile der momentanen Situation. Zwar musste der Club einerseits bedauerlicherweise seinen Stammplatz an der Spree räumen, erhielt andererseits aber Ersatz am Ufer gegenüber. Den allerdings wieder nur mit zwei Jahren Planungssicherheit.

Auch die allgegenwärtige »Gentrifizierung«, also die Verdrängung angestammter Bewohner aus ihren Vierteln, wurde vom Publikum thematisiert. Dass allerdings, etwa in Kreuzberg, gerade die Clubs die aufwertende Vorhut eben jener Verdrängung darstellen können, wurde nicht vertieft.

Eine klare Absage erteilte Kretschmar einer Aufrechnung der Verteilung von staatlichen Wohltaten innerhalb der Kulturszene, die im Publikum sachte angeklungen war. »Wir wollen doch den Opern nichts wegnehmen. Hier geht es nicht um die oder wir«, so Kretschmar. Auch eine Wahlempfehlung gibt die Gruppe nicht ab. »Wir haben mit allen Parteien gesprochen. Das Feedback ist bisher gut – wohl auch weil schöne Worte nichts kosten«, stellte Kretschmar realistisch fest.

Dass das Berliner Nachtleben dringend aus der Schmuddellecke geholt werden muss, dass sich an der gesellschaftlichen Wertschätzung aber auch am juristischen Status der Clubkultur dringend etwas ändern muss, verdeutlicht Lutz Leichsenring mit Verweis auf das Gesetzbuch. »Planungsrechtlich rangieren wir zwischen Glücksspiel und Tabledance.«

URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/198430.aufstand-der-schmuddelkinder.html>